„Die übersinnliche Welt."

No. 12. Dezember 1896. IV. Jahrg.

Alle Zuschriften, Beiträge zum Propaganda-Fonds etc. beliebe man an das
Secretariat der wissenschaftlichen Vereinigung „Sphinx" in Berlin,
zu Händen des ständigen Secretairs und verantwortlichen Redacteurs
Max Rahn, Eberswalderstr. 16, Portal 1, zu richten.

In Sachen des Münchener Psychologischen Congresses.

Sehr geehrter Herr Redacteur! Im Novemberheft der „Psychischen Studien" finde ich, ausgezogen aus dem „Magazin für Litteratur" No. 35 einige den jüngsten internationalen Psychologischen Congress in München betreffende Sätze, gegen welche ich, so veraltet auch die Sache bereits ist, protestiren muss.

Es heisst dort: „Vom Congress wurde Niemand ausgeschlossen. Wer nicht kam, schloss sich selbst aus. Und das war der Dilettantismus, das waren gewisse mystische Verirrungen. Nicht Gewaltmassregeln hielten sie fern, sondern die eigene natürliche Scheu vor den Namen und Bethätigungen ernstester Wissenschaft. So blieb vor allem der Spiritismus fern, der freilich auch in allerletzter Zeit wieder eine Niederlage erlitten hat, die geeignet ist, zu bescheidener Zurückgezogenheit einzuladen. Eusapia, das berühmte italienische Medium, die pièce de résistance der Spiritisten . . . ist bekanntlich entlarvt worden. Wer nun nach alle dem noch Spiritist bleiben will, dem sei es herzlich gegönnt . . . . Der dritte psychologische Congress wird dazu beitragen, eines Besseren zu belehren, indem er zeigt, dass der Spiritismus sich selbst nicht zur Wissenschaft rechnet."

Diese Darstellung entspricht in keinem einzigen Punkt den Thatsachen. Auf dem gedruckten Programm des Congresses war der Spiritismus mit keinem Wort als Discussionsthema erwähnt. Auch die Entschuldigung, das sei ein Versehen gewesen, würde nicht annehmbar sein; denn als Herr Falcomer, der vom Congresscomitée eingeladen war, einen Vortrag zu halten, einen über Spiritismus anmeldete, wurde ihm vom Secretair des Congresses umgehend geantwortet, sein Thema könne nicht angenommen werden, weil der Spiritismus in das Programm nicht aufgenommen sei. So berichtet Herr Falcomer selbst in seiner Schrift „Introduzione allo spiritualismo sperimentale", Torino 1896.

Der Congress in München hat also nach dem Grundsatz gehandelt:

Une idée a frappé chez nous,
Fermons la porte au verrou!

Man hat die Thüre vor uns verschlossen, und nun tadelt man uns, dass wir nicht hereingetreten sind. Eine „natürliche Scheu" lag allerdings vor, aber nicht auf unserer Seite war sie vorhanden, sondern der Congress hat den Muth nicht gehabt, sich auf Spiritismus einzulassen. Wenn man

die Sache jetzt so hinstellt, als hätten wir uns selbst ausgeschlossen, weil wir im Gefühle unserer Nichtigkeit den Muth nicht hatten, vor den Riesengeistern des Congresses zu erscheinen, so ist das eine Auslegung, gegen die ich öffentlich protestire.

Zugeben muss ich allerdings, dass ich persönlich auch durch eine offene Thüre des Congresses nicht eingetreten wäre. Mir sind solche Veranstaltungen von jeher unsympathisch gewesen. Ich weiss es aus der Geschichte der Wissenschaften, dass das Licht neuer Erkenntnisse noch nie von noch so pomphaft inscenirten Congressen ausstrahlte, sondern nur aus den stillen Arbeitszimmern einsam lebender Forscher, die mit Cartesius sagen: Bene qui latuit, bene vixit. Es hat auch schon Congresse gegeben, wo die Streberei mehr den Ton angab, als die ernste Wissenschaft, und man hat schon manchmal das Schauspiel erlebt, dass der Ritus der katholischen Kirche bei der grossen Messe angenommen wurde, wo die Geistlichen gegenseitig sich anräuchern.

Welches Urtheil über den Münchner Congress speciell zu fällen ist, vermag ich allerdings nicht zu sagen, da ich darüber nur ganz ungenügende Zeitungsberichte kenne. Wenn aber der Berichterstatter im „Magazin für Litteratur" sagt, dass die Congresse von Paris und London (1889 und 1892) „wiewohl illustre Namen aufweisend, doch nicht auf der vollen Höhe ernster Wissenschaftlichkeit standen", so muss ich zunächst sagen, dass solche Worte, von einem Comitée-Mitglied ausgesprochen, nicht eben bescheiden klingen. Der Meister soll nie sein Werk loben; auch wird das in der Regel nur für nöthig erachtet, wenn das Werk den Meister nicht lobt. Was aber das Sachliche jener Behauptung betrifft, so gestehe ich, dass ein psychologisch sich nennender Congress, der in sein Programm weder den magnetischen Somnambulismus, noch den Spiritismus aufnimmt, für mich vorweg kein Interesse hat. Diese beiden Wissenszweige sind gerade die, welche den verfahrenen psychologischen Karren wieder in ein fahrbares Geleise bringen könnten. Der Somnambulismus ist seit 100 Jahren bekannt, der Spiritismus seit 50. Ein Congress also, der von beiden absieht, steht keineswegs auf der Höhe der Zeit, sondern ist vielmehr um 100 resp. 50 Jahre hinter seiner Zeit zurück.

Was die Entlarvung der Eusapia betrifft, so ist bekanntlich das Entlarvungsproblem eines der schwierigsten psychologischen Probleme innerhalb des Spiritismus. Darüber ein Urtheil fällen zu können muss ich demjenigen abstreiten, der vom Spiritismus gerade nur so viel weiss, als das Programm des Münchner Congresses — nichts. Was meine eigene Meinung über Eusapia betrifft, so habe ich schon in zwei Aufsätzen über die Entlarvung der Medien (Die übersinnliche Welt. Januar und April 1896) den Beweis geliefert, dass in Cambridge nicht Eusapia entlarvt wurde, sondern die Ungeschicklichkeit einzelner Experimentatoren und ihre Unkenntniss in Sachen der transcendentalen Psychologie. Das ist nicht

etwa nur meine Meinung, sondern die Pariser Sitzungen, die unmittelbar auf die von Cambridge folgten, haben es bewiesen.

Der Ausspruch, dass es uns herzlich gegönnt sei, wenn wir auch nach dieser Entlarvung noch Spiritisten bleiben wollen, stellt uns als Leute hin, die trotz besseren Wissens beim spiritistischen Irrthum verharren. Darauf kann ich nur antworten, dass zwar manchmal Medien entlarvt werden, photographische Apparate aber und Registrirapparate überhaupt nicht entlarvt werden können, weswegen solche auch noch niemals ins Zuchthaus gesperrt wurden. Dies ist einer der Gründe, warum ich nach einer wirklichen Entlarvung zwar das Medium preisgebe, aber nicht die Sache. Ich habe zudem bereits in einer ganzen Reihe wissenschaftlicher Bücher ausgeführt, warum ich Spiritist bin. Möglich ist es nun allerdings, dass der Berichterstatter, der seine Leistungen noch vor sich in unbekannter Zukunft hat, in einer noch grösseren Anzahl noch viel wissenschaftlicherer Bücher den Beweis liefern wird, warum man nicht Spiritist sein soll. Vorläufig aber hat er diesen Beweis noch nicht erbracht. Er könnte sich also höchstens darauf berufen, dass innerhalb seiner akademischen Kreise der Spiritismus noch ziemlich allgemein als Täuschung angesehen ist. Aber auch das kann uns Spiritisten sehr gleichgültig sein. Die Meinung der Nichtorientirten gilt ja in keinem Fach; warum sollte sie also gerade beim Spiritismus gelten? So lange die officielle Wissenschaft gegen den Spiritismus nichts anderes anzuführen vermag, als das auf vollständiger Unkenntniss der Sache beruhende Gewäsch, welches man gewöhnlich zu hören bekommt, besteht nicht der mindeste Anlass, auch nur hinzuhorchen. Der Spiritismus bietet Thatsachen, welche die Gegner nicht kennen, und zur Beurtheilung dieser Thatsachen gehören gerade solche Kenntnisse, welche die Gegner nicht besitzen.

Solange solche Uebelstände bestehen, wird der Besuch psychologischer Congresse selbstverständlich nie auf meinem Programm stehen. Ich habe ferner schon persönlich die Erfahrung gemacht, dass die Vertreter der officiellen Wissenschaft, auch wenn man ihnen spiritistische Sitzungen anbietet und die Concession so weit treibt, ihnen alle Anordnungen überlassen zu wollen, dennoch sich weigern zu kommen. Ein solches Verhalten ist aber unter allen Umständen unwissenschaftlich; denn solche Sitzungen liefern entweder neue Wahrheiten, nach welchen mit beiden Händen zu greifen wäre, oder sie bieten eine vortreffliche Gelegenheit zur Entlarvung, also zur Aufdeckung eines Irrthums. In beiden Fällen also hätten die Vertreter der Wissenschaft die Pflicht, solchen Einladungen Folge zu leisten.

Nicht uns fehlt es an Muth, bei Congressen zu erscheinen, wohl aber fehlt den Professoren der Muth, zu unseren Sitzungen zu kommen, wiewohl es rühmliche Ausnahmen davon giebt. Darum ist aber auch die Professoren-Bekehrung, im Allgemeinen wenigstens, ebenfalls von meinem Programm gestrichen.

München. **Dr. Carl du Prel.**

Schreiben des Herrn Oberst de Rochas an den Secretair der Vereinigung „Sphinx“.

Die Herren Professor Richet, Oberst de Rochas, Dr. Dariex, Sully Prudhomme, Mitglied der Académie Française, Desbeaux, Director des Odéon, Maxwell, General-Anwalt in Grenoble, Baron de Watteville und Graf de Grammont, haben mit Eusapia Paladino neuerdings in Paris und Bordeaux Experimentalsitzungen abgehalten, zu dem Zweck, die Natur des Agenten festzustellen, der in Gegenwart Eusapias die Phänomene zu Stande bringt. Die Redaktion hatte sich an Herrn de Rochas mit dem Ersuchen gewendet, ihr einen Bericht über die Ergebnisse dieser interessanten Untersuchungen mitzutheilen und hat darauf von demselben folgendes Antwortschreiben erhalten.

Paris, den 6. November 1896.

Geehrter Herr! In Beantwortung Ihres Briefes vom 3. d. Mts. habe ich die Ehre, Ihnen mitzutheilen, dass wir bisher noch nichts über unsere Experimente mit Eusapia veröffentlicht haben, die in der Zeit vom 15. September bis 15. October d. Js. stattfanden. Es fehlte uns bisher an Zeit, einen Bericht darüber zu verfassen. Aber wir alle, **ohne Ausnahme,** sind jetzt vollständig davon überzeugt, dass Eusapia

1. **Bewegungen von Gegenständen ohne Berührung bewirken kann,**
2. **Hände, welche man sieht und fühlt, erzeugt, während die zwei lebenswarmen Hände des Mediums gehalten werden.**

Der Misserfolg der Experimentatoren in Cambridge, der ein vereinzelter Fall bleibt, liegt demnach daran, **dass diese Herren nicht verstanden haben, sich des zarten Instrumentes zu bedienen, welches sie unter ihren Händen hatten, und dass sie nicht den wahren Zweck verfolgten, der den Untersuchungen zu Grunde gelegt werden musste.**

Es kommt in der That wenig darauf an, ob Eusapia dann und wann wissentlich oder unwissentlich betrügt; was festzustellen war, ist, **dass sie bei einigen Gelegenheiten in unzweifelhafter Weise Phänomene bewirkte, welche die gegenwärtige Wissenschaft nicht zu erklären vermag. Dass dies der Fall ist, ist eine Thatsache, die nicht mehr fortzuleugnen ist und dies eröffnet ganz unvorhergesehene Horizonte für die Forschungen der Gelehrten.**

Genehmigen Sie die Versicherung meiner besonderen Achtung.

Herrn Max Rahn in Berlin. **A. de Rochas.**

Der Spiritismus vor Gericht.

Grosses und allgemeines Aufsehen hat ein Process hervorgerufen, der Mitte October d. J. vor der zweiten Strafkammer des Düsseldorfer Landgerichts zur Verhandlung gelangte und der mit Bestrafung der Angeklagten, des Vorsitzenden des Psychologischen Vereins, Frhrn. v. Erhardt und Gen., endete. Die gesammte Tagespresse Deutschlands hat über diese Gerichtsverhandlungen ausführlich berichtet, so dass wir dieselben als völlig bekannt voraussetzen und auf ihre Wiedergabe verzichten dürfen.

Was wir aber mit Genugthuung hervorzuheben uns verpflichtet fühlen, das ist die Thatsache, dass alle Stimmen, die in der Presse, und zwar auch in denjenigen Organen, die den Bestrebungen der Okkultisten und Spiritisten bisher durchaus fern gestanden, ja diesen vielmehr oft ihre Abneigung zu erkennen gegeben haben, über den Ausgang des Processes laut geworden sind, mit Nachdruck sowohl das Verhalten des Gerichtshofes als auch die hohen Strafen tadeln, zu denen die Angeklagten verurtheilt worden. Es wird hervorgehoben, dass der Vorsitzende des Gerichts es zwar mit Recht abgelehnt habe, eine Erörterung der Lehre des Spiritismus zuzulassen, im vollen Widerspruch damit aber ein schroff abfälliges Urtheil über dieselbe abgegeben habe. Sodann wird tadelnd bemerkt, dass der eigentlich Schuldige nicht nur frei ausgegangen, sondern sogar von dem Gerichtshofe in Schutz genommen sei. Der eigentlich Schuldige war aber ohne Zweifel der Referendar Ewers. Er hatte gewusst, dass die spiritistischen Sitzungen im Psychologischen Verein unter der Voraussetzung stattfanden, dass jeder Theilnehmer sich ehrenwörtlich verpflichtet fühle, nicht zu täuschen. Er hat aber trotzdem getäuscht und sich der Täuschung gerühmt. Die Vorsitzenden hatten zunächst nichst anderes gethan als das ganz Selbstverständliche, dass sie den Referendar ersuchten, den Sitzungen fern zu bleiben. Wäre er diesem Winke stillschweigend gefolgt, so wäre die ganze schlimme Angelegenheit im Keime erstickt worden. Statt dessen will er die Vorsitzenden, zum Theil ältere, erfahrene, ernste Männer, herausfordern. Dass diese, mit Recht entrüstet, einem Manne, der nach ihrer Meinung die Bedingung des Ehrenworts verletzt hatte, Genugthuung nicht geben wollten, ist selbstverständlich. Aus diesen Vorgängen ergaben sich nun die verschiedenen Strafthaten, die der Düsseldorfer Gerichtshof zu sühnen hatte. „Wer die Sachlage", so urtheilte eine Berliner Zeitung unmittelbar nach Beendigung des Processes, „ohne Voreingenommenheit betrachtet, wird sich sagen müssen, dass die Hauptschuld, wenn nicht die alleinige Schuld an dem lag, der wegen dieser seiner Schuld nicht zu fassen war. Leider liefern solche Vorgänge den demagogischen Unterwühlern unserer Gesellschaftsordnung und unseres Rechtsstaates reichlich Wasser auf die Mühle." Noch weit schärfer würde aber das Urtheil des angezogenen Blattes wohl gelautet haben, wenn schon damals das Vorleben des p. p. Ewers näher bekannt gewesen wäre, wie

es jetzt in einer Broschüre v. Beckerath's über „die Düsseldorfer Ehrenhändel" (Stuttgart, 1896) dargelegt worden, aus der man erfährt, dass derselbe schon eine frühere gerichtliche Bestrafung erfahren hatte und aus verschiedenen studentischen Corps ohne Band entlassen worden war.

Wir können es uns aber nicht versagen, schliesslich noch ein anderes, unserer Bewegung völlig fernstehendes, weit verbreitetes Blatt, die „Deutsche Warte", zu Worte kommen zu lassen, die über den Ausgang des Processes in einem längeren Leitartikel u. A. sagte: „Mit vollem Rechte hatte es der Gerichtshof abgelehnt, Sachverständige in der Frage des Spiritismus zu vernehmen, da es sich hier thatsächlich um Dinge handelt, die sich wissenschaftlich noch im Fliessen befinden, für die eine allgemein gültige, von allen wissenschaftlichen Seiten gebilligte Theorie noch nicht feststeht. Die Consequenz dieses richtigen und in der Sachlage begründeten Verhaltens wäre nun unseres Erachtens die gewesen, sich überhaupt jedes Urtheils über den Werth oder den Unwerth der spiritistischen Bestrebungen von Gerichtswegen zu enthalten und die Frage, ob die Theorien des Spiritismus falsch oder richtig seien, einfach offen zu lassen. Statt dessen hat der Gerichtshof kund und zu wissen gethan, er stehe auf dem Standpunkt, dass die Bestrebungen des Spiritismus nichtig seien, und er hat weiterhin von den „an sich falschen und unsinnigen Theorien des Spiritismus" gesprochen. Wir meinen, da die spiritistischen Theorien gar nicht der Beweisführung des Gerichts unterlegen hatten, so hatten die Herren Richter auch gar keine Veranlassung, ihre Specialmeinung über den Spiritismus zum Besten zu geben. Die Frage über die Berechtigung oder den Unsinn, die Wahrheit oder die Thorheit des Spiritismus wird nicht im Gerichtssaale, sie wird vor dem Forum der Wissenschaft entschieden werden."

„Wir wissen sehr wohl, dass in weiten Kreisen alle Erörterungen, die sich auf übersinnliche Dinge beziehen, mit einem überlegenen Lächeln abgethan werden. Aber der Düsseldorfer Gerichtshof hätte sich nicht zum Interpreten dieser überlegen lächelnden Kreise hergeben sollen. Denn eine Frage, die strittiges Gebiet behandelt und der bedeutende wissenschaftliche Grössen ihre ganze Kraft weihen — wir erinnern nur an Zöllner und Dr. Carl du Prel — einfach als „Unsinnigkeit" zu bezeichnen, bloss weil man sie nicht mit den Händen greifen und mit den Augen sehen kann, das ist eine Unwissenschaftlichkeit, die leider nur zu sehr gang und gäbe ist. Der Materialist „glaubt" nur an die Dinge, die er greifen, hören, fühlen, sehen kann, sonst existirt für ihn nichts. Aber wer weiss, ob dieser Glaube nicht gerade Aberglaube ist, und ob nicht die Anhänger der spiritistischen Weltanschauung Recht behalten, die da behaupten, dass es in uns und um uns Mächte giebt, die für unser sehendes Auge und unser vernehmendes Ohr nicht wahrnehmbar sind? Der Traum, der Somnambulismus, die Hypnose, die Suggestion, können hier mit Recht ins Feld geführt werden. Die Spielereien, die mit dem Spiritismus getrieben

worden sind, werden von ernsten Vertretern der Sache verworfen, und die Entlarvungen von Schwindlern, die auf sensitive, nervenschwache Personen einen Einfluss übten, beweisen nicht das Geringste gegen den wissenschaftlichen Kern der Frage, der eine gediegene, ernsthafte Würdigung durchaus verdient."

„Die spiritistische Bewegung ist eine Bekämpferin des rohen Materialismus, der sich ja jetzt auf allen Gebieten breit macht. Man kann ihr, wie wir, ganz objektiv gegenüberstehen und ihre weitere Behandlung den Männern der Wissenschaft überlassen; und trotzdem wird man ihr einen gewissen Nutzen für die Allgemeinheit nicht absprechen, da sie in dem Kampfe gegen den Geist und Staat aufreibenden Materialismus eine Rolle spielt. Und wir bedauern daher die Urtheilsbegründung der Düsseldorfer Gerichtsherren um so mehr, als es gerade eine Aufgabe der staatlichen Autoritäten sein sollte, dem fressenden Moloch der materialistischen Gesinnung entgegenzuarbeiten."

Wir haben diesen trefflichen und durchaus zutreffenden Worten nichts hinzuzufügen. Nur wollen wir noch unserer Freude und Genugthuung darüber Ausdruck geben, dass die okkultistische Bewegung offenbar in immer weiteren Kreisen Beachtung und wenn auch nicht überall volle Zustimmung, so doch ernste Würdigung findet. Wie anders war es noch vor wenigen Jahren, wo wir aller Orten nur auf Spott, Hohn und Verachtung stiessen! Und angesichts dieser jetzigen höchst erfreulichen Wahrnehmung wollen wir aus dem sonst so betrübenden Ausgange des Düsseldorfer Processes die Hoffnung entnehmen, dass auch er wieder ein gutes Stück beigetragen hat, die Beschäftigung mit den okkultistischen Fragen populär zu machen und die Blicke der weitesten Kreise auf unsere Bewegung zu lenken.

Das Od als Träger der Lebenskraft.*)

Von Dr. Carl du Prel.

(Schluss.)

Wenn er Taube behandle, sei es ein Zeichen seiner Wirksamkeit, wenn er in den Ohren ein Brennen und Jucken verspüre. Bei der Behandlung Syphilitischer empfand er oft in den Knochentheilen ziemlich lebhafte Schmerzen und war dann in der Lage, den Kranken zu sagen, was sie verheimlicht hatten, dass sie nämlich mit Merkur behandelt worden waren. Er sagt, dass von 10 Patienten mindestens 7 abgeschwächte Symptome ihrer Krankheit auf ihn übertragen, so dass er vermöge seiner eigenen Empfindungen die Diagnose vornehmen könne, wie es bekanntlich auch bei vielen medicinischen Somnambulen der Fall ist. Dieselben Erfahrungen seien ihm von einer grossen Zahl von Magnetiseuren bestätigt

*) Abdruck aus der Wiener Wochenschrift „Die Zeit" Nr. 102 u. 103, 1896.

worden und einige von diesen hätten eben darum ihren Beruf aufgegeben.[1]) Immerhin sind es nur die Symptome der Krankkeit, die sich übertragen, nicht die Krankheitsursache, und von jenen kann man sich leicht befreien, indem man sich demagnetisirt oder demagnetisiren lässt. Der Einfluss des Patienten auf den Magnetiseur kann sogar soweit gehen, dass die Rollen vertauscht werden, und statt des Kranken der Magnetiseur einschläft und somnambul wird, wovon es einige Beispiele giebt.[2])

Den deutlichsten Beweis dafür, dass das Od der Träger der Lebenskraft ist, liefern aber jene Fälle, wo das auf den Patienten übertragene Od eine ganz spezielle organisatorische Thätigkeit besorgt, und zwar eine solche, die es auch im ursprünglichen Organismus, d. h. im Magnetiseur, besorgt hatte. Kerners Somnambule liess sich von ihm Haare geben und bereitete daraus für ihren Gebrauch ein Haarwasser. Sie, die dünn stehendes schwarzes Haar hatte, bekam nun ein hellbraunes, dichtes, rauhes Haar, wie Kerner selbst es hatte.[3]) Wenn Werner auf der Stirn, Wange oder Nase ein Bläschen hatte, entstand ein solches an der gleichen Stelle bei der von ihm behandelten Somnambulen,[4]) und Donatos langjährige Somnambule hatte ursprünglich hellblondes Haar, das aber immer dunkler wurde, wie das von Donato selbst. Auch in den Gesichtszügen wurde sie ihm immer ähnlicher, so dass man sie für Bruder und Schwester hielt.[5])

Dafür, dass das Od der Träger der Lebenskraft ist, lässt sich noch ein anderer indirecter Beweis anführen. Wenn nämlich das Magnetisiren eine Abgabe von Lebenskraft an den Patienten bedeutet, so muss nothwendig der Magnetiseur eine äquivalente Einbusse erleiden. Schon Jussien, der den Rapport der französischen Akademie über Mesmer zu unterschreiben sich weigerte und einen eigenen herausgab, bemerkt darin, dass manche Magnetiseure durch langes Magnetisiren vollständig entkräftet werden, und sich erst erholen, wenn sie sich ans magnetische Baquet setzen oder sich magnetisiren lassen.[6]) Chardel sagt, dass excessives Magnetisiren nicht nur die Bewegungsfähigkeit des Magnetiseurs schwächt sondern sogar seine intellectuellen Fähigkeiten, besonders das Gedächtniss.[7]) Gmelin sagt, dass, wenn der Patient keine Einwirkung erfährt, der Magnetiseur auch keinen Verlust erleidet, dass er aber bei wirksamer Behandlung einen Verlust an Lebenskraft fühle, der mit der dabei aufgewendeten Muskelkraft in gar keinem Verhältniss stehe.[8]) Um den

[1]) Du Potet: Thérapeutique magnétique. 145. 146.
[2]) Exposé des cures I. 299.
[3]) Kerner: Geschichte zweier Somnambulen. 381—383.
[4]) Werner: Die Schutzgeister. 266.
[5]) Cavailhon: La fascination magnétique 120.
[6]) Rapport de l'un des Commissaires 14.
[7]) Chardel: Esquisse de la nature humaine 223. 245.
[8]) Gmelin: Der thierische Magnetismus. I. 79. Derselbe: Fortgesetzte Untersuchungen. 354.

Kraftaufwand zu mindern und den ganzen Betrag dem Patienten zuzuführen, construirte er eine grössere hölzerne Platte mit vier Zapfen auf Pechkuchen und setzte sich mit dem Patienten auf dieses Isolatorium, wodurch er eine sehr gesteigerte Einwirkung erzielte.[1])

Je gesünder der Magnetisirte ist, desto weniger Od nimmt er auf und desto weniger wird der Magnetiseur erschöpft. Dr. Barth sagt: „Ich fühlte durch ein zartgebautes, abgemagertes Subject in 20 Minuten mehr Kraft aus mir gezogen, als durch andere in einer Stunde.[2]) Voraussetzung eines Erfolges ist es daher, dass der Magnetiseur einen Ueberschuss von Lebenskraft vor dem Patienten voraus hat, im anderen Fall kann sich die Wirkung umkehren, d. h. der odische Ausgleich findet in entgegengesetzter Richtung statt. Professor Bartels sagt, dass ein junger Mann seine Gattin magnetisiren wollte, aber dadurch selber in magnetischen Schlaf kam. Nun wurde er von seiner Frau behandelt und dadurch von einer eingewurzelten Nervenschwäche befreit.[3]) Ein achtjähriges Mädchen wurde abwechselnd von einer Somnambulen und einem Magnetiseur magnetisirt. Es waren beide nothwendig, weil das Kind den Magnetismus gleich einem Schwamm aufsog und nicht zu sättigen war; nach acht Sitzungen wurde das Mädchen somnambul und leitete von nun an selbst die Behandlung.[4]) Bende Bendsen sagt, er könne aus dreijähriger Erfahrung an sich und anderen versichern, dass eine angestrengte 1—2 stündige magnetische Behandlung mehr entkräftet, als irgend eine körperliche Arbeit; diese Entkräftung sei meistens in den Armen, Händen und Fingern zu verspüren, und Magnetiseure, welche die Ausströmung aus den Händen besonders lebhaft fühlen, werden um so schneller entkräftet und bis zum Umfallen erschöpft.[5]) Kurz, Odverlust ist Verlust an Lebenskraft; also ist Od der Träger der Lebenskraft.

Nun hat es aber von jeher solche Berufsmagnetiseure gegeben, die bei aller Anstrengung doch keine Erschöpfung fühlten, was nur sein kann, wenn auch der Ersatz bei ihnen sehr schnell vor sich geht. Nun ist eine sehr ergiebige Odquelle der Chemismus;[6]) wer also einen gesunden Magen und Lunge hat, wird den Odverlust durch Verdauung und Athmung schnell ersetzen. Der Mensch athmet, verdaut, stoffwechselt, zersetzt und verbindet Stoffe, und das ergiebt einen beständigen Chemismus. Das erklärt aber die Sache nicht ganz; es giebt nämlich Magnetiseure, die ein förmliches Bedürfniss zu magnetisiren, also ein Bedürfniss nach Kraftverlust haben,

[1]) Gmelin: Der thierische Magnetismus, II. 65, 178. Wienholt: Heilkraft des thierischen Magnetismus. I. 14, 251. II. 7. Bartels: Grundzüge einer Physiologie und Physik des animalischen Magnetismus. 30. Kluge: Darstellung des animalischen Magnetismus. 85. Gmelin: Fortgesetzte Untersuchungen. 408.

[2]) Barth: Der Lebensmagnetismus. 188.

[3]) Bartels 169.

[4]) Hermes XI. 312.

[5]) Archiv IX. 1, 77, 119.

[6]) Reichenbach: Die Dynamide. I. 119, 121.

und sich unbehaglich fühlen, wenn sie eine Zeit lang das Magnetisiren unterlassen.[1]) Dies scheint dem Satze, dass das Magnetisiren eine Einbusse an Lebenskraft bedeutet, geradezu zu widersprechen, und wenn der Widerspruch auch nur scheinbar ist, so verlangt er doch eine Erklärung:

Nehmen wir ein Beispiel: Du Potet sagt von sich selbst, er sei das Urbild der Gesundheit, sei nie krank gewesen und habe immer einen Ueberschuss an Lebenskraft besessen.[2]) Er heirathete noch spät in zweiter Ehe eine junge Frau, die von den Aerzten für unheilbar erklärt worden war und die er herstellte. Er starb 87 Jahr alt und war Magnetiseur bis zu seinem Tode. Ebenso hat der nicht minder thätige Magnetiseur Lafontaine noch spät in zweiter Ehe eine junge Frau genommen, die er geheilt hatte. Wenn wir nun sehen, dass gerade so excessive Ausgaben von Lebenskraft mit unverwüstlicher Gesundheit verbunden sind, so wird es klar, dass eine solche Gesundheit nicht die Ursache solcher Leistungsfähigkeit ist, sondern — so paradox das auch klingt — die Wirkung der beständigen Odausgabe, die einen beständigen Ersatz verlangt. Dieser Ersatz aber kommt einer beständigen Oderneuerung gleich. So erklärt sich auch das Missbehagen der Berufsmagnetiseure, wenn sie eine Zeit lang aussetzen; nicht die Odausgabe ist ihnen ein Bedürfniss, wohl aber die Oderneuerung. So einfach also ist das Problem der Gesundheit! Was aber hat die Medicin aus diesem einfachen Problem gemacht! Von allen Systemen kommt das der medicinischen Nihilisten, der Hygieniker, der richtigen Lösung des Problems am nächsten. Ihr Stichwort ist Stoffwechsel. Stoffwechsel aber bringt beständige odische Erneuerung mit sich.

Ein anderer Beweis dafür, dass dem Magnetisirten Lebenskraft zugeführt wird, liegt darin, dass leblose wie lebende Odquellen als Verstärkungsmittel gebraucht werden können. Schon Mesmer verwendete Stäbe aus Stahl und Eisen als Conductoren, wobei die Odconcentration den Somnambulen auch als verstärkte Lichterscheinung wahrnehmbar wird.[3]) Courant stellte sich auf den Schemel einer Elektrisirmaschine, liess die Elektricität auf sich wirken und will, wenn er dabei magnetisirte, eine hundertfach verstärkte Wirkung erzielt haben.[4]) Arndt gebrauchte ein Isolatorium, und seine Somnambule sagte, nun wirke er viel stärker, weil die magnetische Kraft nicht sogleich in den Fussboden übergehe.[5]) Die stärkste Wirkung soll dann eintreten, wenn der Magnetiseur und der Patient auf dem Isolatorium sitzen und durch Ketten, die an den Füssen der beiden Stühle befestigt sind, mit einer in Gang gebrachten Elektrisirmaschine in Verbindung stehen.[6]) Eine Verstärkung tritt immer ein, wenn der Odträger

[1]) Hermes, I. 76.
[2]) Du Potet: Thérapeutique magnétique. 144.
[3]) Kluge: Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus. 394.
[4]) Ragon: Maçonnerie occulte. 46.
[5]) Arndt: Beiträge zu den durch d. animal. Magnetismus bewirkten Erscheinungen. 135.
[6]) Kluge. 395.

in Vibration geräth, nicht bloss durch Elektricität, sondern auch durch Wärme und Schall, aus welchem Grunde schon Mesmer Musik anwendete. Ueber den Einfluss der Musik auf die Kranken, wovon man in unseren Tagen nichts mehr weiss, existirt eine ganze Litteratur, die bei Kluge[1]) angeführt ist. Endlich ist noch zu erwähnen, dass, wie der Elektricitätsträger, so auch der Odträger als Multiplicator wirkt. Darum sehen wir, dass das Gesetz der Kraftabnahme mit dem Quadrat der Entfernung bei okkulten Phänomenen, z. B. in der Telepathie, durch ein anderes Gesetz aufgehoben wird, was sich nur so erklären lässt, dass die aufgewendete Kraft nicht nach allen Seiten ausstrahlt, sondern die ihr durch den Willen ertheilte zugespitzte Richtung einhält.

Nach Mesmer ist derjenige Körper, der auf den Menschen am stärksten einwirkt, der seines Nächsten. Dem entsprechend muss die Wirkung des Magnetiseurs auch durch lebende Odquellen verstärkt werden können. Eine Somnambule rieth ihrem Magnetiseur, sich selber magnetisiren zu lassen, bevor er sie magnetisirte.[2]) Mesmer selbst empfiehlt eine Kette von möglichst viel Personen, deren eine dem Patienten die Hand auflegt, während am anderen Ende der Magnetiseur steht.[3]) Hufeland sagt: „Wenn die Person, welche sich mit mir verband, um die Kranke, welche somnambul war und zugleich an Krämpfen litt, zu magnetisiren, mit ihrer linken Hand die rechte der Kranken und mit der rechten meine linke Hand fasste, indem ich zugleich mit meiner rechten die linke Hand der Kranken berührte, so verschwanden augenblicklich alle krankhaften Zufälle und ihre Worte und Mienen drückten Wohlbehagen aus.[4]) Auch Deleuze empfiehlt die Menschensäule und sagt, dass, wenn man Leute vom Lande dazu nimmt, man gut thue, sie aufzufordern, gemeinschaftlich für den Kranken zu beten, was ein Mittel sei, ihre Aufmerksamkeit zu fixiren und die Wirkung zu dirigiren.[5])“ Ich möchte dem beifügen, dass — vorausgesetzt, dass kein blosses Litaneigeplapper stattfindet — auch der moralische Factor, die innere Erregung und der Wunsch, zu helfen, wirksam sein kann; denn solche psychische Factoren sind bei den lebenden Verstärkungsmitteln eben das, was bei den leblosen die moleculare Vibration. Im Journal „Hermes“ heisst es: „Man stelle im Kreis zu beiden Seiten des Patienten mehrere gesunde Personen auf, welche Vertrauen in den Magnetismus haben und Interesse an dem Kranken nehmen, und nicht von blosser Neugier beseelt sind. Diese sollen sich gegenseitig beim Daumen halten, so dass die rechts vom Kranken denselben mit der linken, die links vom Kranken ihn mit der rechten Hand berührt. Der Magnetiseur muss ein Glied in der Kette bilden, und wenn er magnetische Striche

---

1) Kluge. 398.
2) Exposé de différentes cures. Supplément 10.
3) Mesmer: Aphorismen. 302.
4) Hufeland: Ueber Sympathie. 166.
5) Deleuze: Instruction practique. 91.

machen will, sollen seine Nachbarn ihre Hände auf seine Schultern legen.[1]) Kann hier die eingetretene Verstärkung nur durch das Gefühl des Patienten controlirt werden, so in der Dunkelkammer durch den Gesichtssinn. Reichenbach sagt: „Stellt man eine Anzahl Menschen in eine Reihe, so dass sie sich je an den gleichnamigen Händen anfassen, so bekommt man eine Menschensäule, wovon die äusserste Linke und die äusserste Rechte ein viel stärkeres Licht ausströmen, als dieses von einem Menschen allein erzeugt wird.“[2])

Der Begriff der Lebenskraft, wie er noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gefasst wurde, war nicht haltbar. Eine Kraft, welche den Körper bildet, belebt und erhält, aber keine stoffliche Unterlage, kein materielles Substrat hat, musste, je weiter die naturwissenschaftliche Erklärung des Menschen fortschritt, mehr und mehr Bedenken erregen, und so wurde dann schliesslich die Lebenskraft gestrichen und der Mensch in ein chemisches Problem aufgelöst, weil der Chemismus der unorganischen, wie organischen Natur gemeinschaftlich ist, und am besten geeignet schien, das Leben zu erklären. Aber alle Bemühungen des Materialismus, die früher der Lebenskraft zugeschriebenen Leistungen nun durch die Gesetze einer niederen Naturstufe zu erklären, liessen immer einen unerklärlichen Rest und müssen nothwendig so vergeblich bleiben als etwa der Versuch, stereometrische Probleme geometrisch zu lösen. Wir können also die Lebenskraft zur Erklärung des Menschen nicht entbehren, müssen sie aber in anderer, den berechtigten Einwürfen gewachsener Form wieder einsetzen. Durch Mesmer und Reichenbach ist nun zunächst der materielle Träger dieser geheimnissvollen Kraft gefunden, das Od. Dieses Od zeigt sich aber in der That dem Lebensproblem gewachsen. Durch eine ganze Reihe von Erscheinungen, die bis in die Krystallwelt hinabreichen, zeigt es sich als formbildend, organisirend und belebend, und zwar sogar, wenn es exteriorisirt und auf einen fremden Organismus übertragen wird.

Reichenbach hat gegen den Schluss seines Hauptwerkes das Od mit anderen Dynamiden der Natur, Wärme, Elektricität, Licht, Magnetismus verglichen und weist darauf hin, wie ungleich tiefer, als jene, das Od in unser körperliches und geistiges Leben eingreift. Er sagt: „Wenn also das Od so tief in die körperliche und geistige Sphäre der Menschen eingreift, wenn es an den Seelenfunctionen sichtlich und durchgreifend participirt, so steht es dem lebendigen Princip in uns, im Vergleiche mit jedem anderen Dynamide, sichtlich um eine hohe Rangstufe näher. Und dieses Näherstehen ist so gross, dass es schwer, ja unmöglich wird, die Grenzlinie zwischen dem Geistigen und dem Odischen mehr zu erkennen. In dieser innigen Verwebung ist es dann, dass wir die Frage zulassen müssen, ob das Od bloss ein Agens auf das geistige Princip in uns sei,

[1]) Hermes: I. 85.

[2]) Reichenbach: Odische Begebenheiten. 87.

oder ob es wirklichen Theil an uns habe, ob es eine Componente unseres mentalen Elementes überhaupt bilde, ob es einen constitutiven Bestandtheil unseres Seelenwesens ausmache.[1]) Reichenbach sagt, dass wir mit dieser Frage „an der Pforte von erhabenen Dingen" stehen, und in der That lässt es sich schon jetzt einsehen, dass Reichenbach nichts Geringeres geschrieben hat, als die Physik der Magie. Er ist in dieses Gebiet so weit vorgedrungen, als die Prämissen es ihm erlaubten, die er in der Hand hielt. Er war seinen Zeitgenossen voraus, indem er rückhaltlos die Phänomene des Somnambulismus, ja sogar das Tischrücken anerkannte; aber das waren für ihn naturgesetzliche Vorgänge gleich allen übrigen, Capitel einer unbekannten Psychologie und Physik, die sich nur erforschen lassen auf Grundlage der Odlehre.

Keine Magie ohne Seele, und zwar ist es das ausserkörperliche Wirken der Seele, was als Magie zu bezeichnen ist. Mag nun die Seele selbst odischer Natur sein, oder das Od nur das Verbindungsglied zwischen Seele und Körper sein — welche Frage Reichenbach dahingestellt sein lässt — so müssen doch mit beiden Functionsrichtungen der Seele odische Vorgänge verbunden sein, nicht bloss mit dem Beleben, sondern auch mit dem Denken. Da ferner — wie wir gesehen haben — die Lebenskraft mit Hilfe des Od exteriorisirt und verladen werden kann, so muss auch der Gedanke exteriorisirt werden können. Die Gedankenübertragung müsste also aus logischen Gründen angenommen werden, auch wenn die Erfahrung sie noch nicht bestätigt hätte.

Damit ist für die Magie das Eintheilungsprincip gewonnen: das ausserkörperliche Wirken der Seele beruht entweder auf exteriorisirter Lebenskraft oder auf exteriorisirtem Denken, oder endlich auf der Vermischung beider Thätigkeiten in jenen Phänomenen, wo ein Gedankeninhalt, eine intensive Vorstellung, von der Lebenskraft organisch realisirt wird, wie beim Versehen und beim Stigma.

---

[1]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. II 707. 708.

Kritik. — Borderland. — Light. — The Spiritual Review. — The Palmist. — The Lyceum Banner. — Banner of Light. — Light of Truth. — Philosophical Journal. — The Metaphysical Journal. — Theosophical Forum. — Mercury. — Spirit of Truth. — The new Man. — Lux ex Tenebris. — Constancia. — La Fraternidad. — Reformador. — A Fé Spirita. — A Luz. — Harbinger of Light. — This World and the next. — La Vie d'outre Tombe. — Le Messager. — Fra de to Verdener. — Buddhist. — Spiritisten. — Annales des Sciences psychiques. — Journal du Magnétisme. — L'Initiation. — Revue scientifique morale et du spiritisme. — La Revue blanche. — Revue Spirite. — La Paix Universelle. — La Phare de Normandie. — La Lumière. — L'Humanité Intégrale. — Revue des Revues. — Spiritualistisch Weekblad. — Op de Grenzen van Twee Werelden. — Sphinx. — Annali dello Spiritismo. — Lux. — Il Vessillo spiritista. — L'Ipnotismo. — Revista universal de magnetismo. — Revista di Studi Psichici. — Morgendaemringen. — Efterât. — Theosophisk Tidskrift. — La Irradiación. — Revista de Estudios Psicológicos. — La Estrella Polar.

Neueste Erscheinungen des Büchermarktes:

Verlag von Oswald Mutze, Buchhändler, in Leipzig.

Paul Meyer: „Die Doppelkraft des Lichtes und ihre Metamorphose". Ein monistisch-antimaterialistisches Natursystem. Mk. 5,—.

Hellenbach: „Die Insel Mellonta". Ein Zukunftsbild. (III. Aufl.) Mk. 4,—.

Theodor Hch. Mandel: „Der Sieg von Möttlingen im Lichte des Glaubens und der Wissenschaft". Mk. 3,—.

Dr. **Georg von Langsdorff**: „Der geistige Körper unserer Seele vom spirituell-wissenschaftlichen Standpunkte betrachtet". Mk. 0,50.

Adolf Gaul: „Wahrheiten". Mk. 5,—.

„Unsterblichkeit kein Wahn". Aus der 33. amerik.-engl. Ausgabe: „Die Principien der Natur" von Andrew Jackson Davis. Nebst einer Blumenlese aus dessen übrigen Werken. Deutsch von Philipp Walburg Kramer. Mk. 1,—.

Rudolf Hoëll: „Was ist Spiritismus oder Spiritualismus?" Mk. 0,20.

Verlag von Wilh. Friedrich in Leipzig.

Dr. med. **L. Salzer**: „Die wissenschaftliche Grundlage der Theosophie". In autor. Uebersetzung von Ludwig Deinhard.

Verlag der Paulinus-Druckerei in Trier.

Dr. med. **Otterbein**: „Die Heilkraft des Sonnenlichts. Die Sonne und die Erhaltung der Kraft". Mk. 1,—.

Verlag von C. Tannert's Kunstantiquariat in Neisse.

A. C. Tannert: „Der Sonnenstoff als Zukunftslicht und Kraftquelle". Eine physikalische Entdeckung. Mk. 2,—.

Verlag von O. Weber in Leipzig.

Dr. **Ferdinand Maack**: „Die Weisheit von der Weltkraft". Eine Dynamosophie.

Verlag von Wilhelm Besser in Leipzig.

G. W. Gessmann: „Die Lehre von den okkultistischen Weltgesetzen."

Im Selbstverlage des Verfassers.

Paul J. Rohm in Wiesbaden: „Der Magnetismus als Heilkraft, durch Wort und Beispiel begründet, nebst 7 photographischen Lichtbildern, gewonnen durch odisch-magnetische Ausstrahlungen aus dem Organismus von Magnetopathen".

Verlag von Chamuel in Paris, 5 rue de Savoie.

J. Bouvery: „Le Spiritisme et l'Anarchie devant la Science et la Philosophie".

Verlag der Librairie spirite in Paris, 42 rue Saint-Jacques.

A van der Naillen; „Dans les Temples de l'Himalaya". Fr. 3,50.

Zur Beachtung! Die Vereinigung „Sphinx" verfolgt mit Eröffnung des okkultistischen Lesezirkels den Zweck, diese von öffentlichen Bibliotheken wenig oder garnicht gepflegte Litteratur Erwachsenen beiderlei Geschlechts unentgeltlich zugänglich zu machen und das Interesse für den Okkultismus wachzurufen. Alle uns zugehenden, denselben behandelnden oder auf ihn hinweisenden Broschüren und Bücher werden in der Lesehalle auf die Dauer von 4 Wochen zur Ansicht ausgelegt und unter dieser Rubrik bekannt gegeben.

Vermischtes.

Aus Holland. Nach Mittheilungen unseres Mitgliedes, Herrn stud. phil. Ed. F. W. Croese in Amsterdam, wird mit Beginn des neuen Jahres unter der Redaction des Herrn J. F. Göbel in Utrecht ein neues spiritistisches Monatsjournal „Het toekomstig leven" (das zukünftige Leben) herausgegeben werden. Abonnementspreis jährlich pränumerando zahlbar Gld. 2,50 (Mk. 4,20). Dieses Blatt wird jedem Erforscher der spiritistischen Phänomene Gelegenheit geben, seine Untersuchungen und Anschauungen darüber zu veröffentlichen, auch wenn seine Ideen nicht mit denen der Redaction übereinstimmen, jedoch derartig sind, dass sie zur Klärung der spiritistischen Frage beitragen.

Das Telectroscop. Seit langer Zeit beschäftigt die Lösung der Frage, wie man in die Ferne sehen kann, Praktiker und Theoretiker; bis jetzt hat sich aber noch kein Mensch gefunden, dem es gelungen wäre, das Sehen in die Ferne zu ermöglichen. Dr. Frank M. Close, in Oakland (Kalifornien), glaubt jedoch wenigstens den Weg gefunden zu haben, auf dem man das Ziel erreichen könnte, und wenn seine Annahmen Bestätigung finden, so ist jedenfalls ein bedeutender Schritt zur Annäherung an das Ziel gethan. Der Name des Apparates des kalifornischen Arztes „Telectroscop" bezeichnet auch den Zweck, mittelst Electricität in die weite Ferne zu schauen. Das Telectroscop besteht nach den Angaben Dr. Closes aus zwei Kästen, die in verschiedenen, von einander vollständig getrennten Zimmern, aufgestellt und mit einander durch einen Draht verbunden sind. Der eine Kasten heisst der „Empfänger", der andere der „Uebertrager". An der Vorderseite des „Empfängers" ist ein Doppelspath oder Turmalin angebracht, an der entgegengesetzten Seite befindet sich das Guckloch für den Beobachter. Vor die offene Vorderseite des „Uebertragers" wird eine angezündete Kerze gestellt, deren Strahlen auf einen electrischen Apparat fallen, über dessen Einrichtung Dr. Close noch keinen Aufschluss giebt. Nun soll das Auge des Beobachters im „Empfänger", der sich in einem beliebig entfernten Zimmer befindet — die Kerze sehen. Wenn man jedoch den Doppelspath oder den Turmalin entfernt, ist man nicht in der Lage, die Kerze zu erblicken. Dr. Close giebt für das angeblich von ihm beobachtete Phänomen die Erklärung, dass das Licht ebenso durch den electrischen Draht übertragen werde, wie der Ton. Es geschehe ganz dasselbe, wie beim Sprechen ins Telephon. Nimmt man an, dass das Bild eines Gegenstandes, das einen Spiegel oder spiegelähnlichen Gegenstand trifft, an einem electrischen Drahte Schwingungen verursacht, genau so wie Tonwellen auf der Telephonplatte, und dass diese Lichtschwingungen nun durch den Draht auf einen

geeigneten Apparat übertragen werden, der sich am anderen Ende befindet und nun den Vorgang in umgekehrter Weise entstehen lässt, dass er die Lichtwellen in einem zweiten Spiegel erregt, müsste man da nicht eben mittelst des Drahtes sehen, wie man mittelst desselben hört? Wenn dies der Fall ist, so müsste man Bilder auf jede beliebige Entfernung auch rund um die Erde übertragen können. Dr. Close will nun noch eine besondere Eigenthümlichkeit des Lichtes entdeckt haben, die übrigens schon in den fünfziger Jahren bekannt war, oder wenigstens vermuthet wurde, wo man das Licht als aus Leuchtstrahlen, Wärmestrahlen und chemischen Strahlen bestehend annahm. Er nennt sie die Thermalstrahlen. Indem er das Thermometer an einem Spectrum vor- und rückwärts vorbeibewegte, bemerkte er, dass keine der sieben Farbestrahlen eine Einwirkung auf das Quecksilber ausübte; aber in einer gewissen Entfernung von den rothen Strahlen stieg das Quecksilber rapid. Weiterhin entdeckte er, dass in einer gewissen Entfernung jenseits der violetten Strahlen ein electrischer Strahl vorhanden sei. Er fand, dass eine gewöhnliche Nadel, an einem Spinnenfaden aufgehängt am Spectrum vorbeigeführt, in einem bestimmten Punkt durch eine unsichtbare Kraft beeinflusst wurde. Das Licht hatte also ebenso eine magnetische wie eine electrische Eigenschaft. Von dieser Entdeckung ging er aus, um ein Mittel zu finden, das Licht auf electrischem Wege zu übertragen. Im Allgemeinen gleicht sein Apparat dem Telephon. Er besteht aus einem Weicheisenmagnet, der in einem Kasten eingeschlossen ist und durch einen Draht mit einem gleichen Magnet aus weichem Eisen verbunden ist. Unter einer eigenen Anordnung wird eine brennende Kerze oder ein anderes Licht vor die Oeffnung des ersten Kastens gestellt. Das Licht erregt einen Strom oder vielmehr eine Reihe von Schwingungen, die nun durch den Draht auf den anderen Magnet übertragen und damit in ihre ursprüngliche Form verwandelt werden. Durch das Dazwischenstellen eines Prisma wird das Licht reproducirt. Dr. Close erklärt: „Ich bin geneigt, anzunehmen, dass die Röntgenstrahlen und die von mir entdeckten Strahlen, wenn auch nicht gleichartig, doch nahe verwandt sind. Es scheint mir möglich, mit meiner Entdeckung einen Apparat zu vervollkommnen, der vollständig geeignet wäre, ebenso Bilder zu übertragen, wie das Telephon die menschliche Stimme weiterträgt. In ihrer jetzigen Gestalt ist die Erfindung nothwendigerweise nur in roher Form vorhanden, wie aller anderen Erfindungen Anfang war. Aber ich glaube, dass ich den Weg geebnet habe, dass irgend ein Anderer die Schwierigkeiten überwinden und dank meiner Entdeckung ein Instrument bauen wird, mittelst dessen man in San Francisco nicht nur hören, sondern auch sehen kann, was in New-York geschieht. Deshalb habe ich mein Project das „Telectroscop“ genannt.“ (Petersburger Herold.)

Anthropologische Gesellschaft. (Ein Wunderkind.) Berlin, den 17. October. Die Reihe ihrer Vortragsabende für das nächste Arbeitsjahr hat heute Abend im Hörsaale des Museums für Völkerkunde auch die Anthropologische Gesellschaft eröffnet. Der zahlreich besuchten Sitzung wohnte u. A. auch Prof. Rudolf Virchow bei, der vor einigen Tagen seinen 75. Geburtstag gefeiert hat. — Nachrichten waren eingetroffen von Rolf Vaughan Steuvens, der auf Malaga fünf Mal an Malaria schwer erkrankte und daher nicht erreichte, was er wollte. Was er jedoch geliefert hat, gehört zum Besten, was durch exotische Expeditionen in den letzten Jahren hier eingebracht worden ist. Der Reisende ist jetzt wieder soweit, dass er von Tasmanien, wohin er gebracht worden war, abzureisen gedenkt, wohin, ist noch unbestimmt. Von Bässler, der in der Südsee reist, lagen mehrere Briefe mit guten Nachrichten vor. — Vor Eintritt in die Tagesordnung stellte Herr Placzek den jetzt 4 Jahre alten Wunderknaben Otto Pöhler vor, der vor zwei Jahren im Passagepanopticum Aufsehen erregte durch seinen Eifer und seine Unfehlbarkeit, mit der er Alles las, was ihm vor die Augen kam. In Folge der übergrossen Anstrengungen begann damals der Kleine zu kränkeln und es bedurfte erst complicirter Gerichtsverhandlungen, um das Kind den Schäden der Oeffentlichkeit zu entziehen. Die hohe Geistesfähigkeit, die sich damals in der Richtung des Lesens äusserte, hat sich jetzt in

der Ruhe weiter entwickelt und dazugetreten ist noch eine staunenswerthe Gedächtnisskraft, mit der das hübsche und lebhafte Kerlchen jedes Datum festhält. Allerdings erklärte der Wunderknabe, nachdem er Geburts- und Sterbetag König Ludwigs II. von Baiern richtig angegeben hatte, auf die weitere Frage: „Wann ist Gustav Adolf geboren?" frisch und munter: „Das weess ich nicht," aber nach kurzem Besinnen beantwortete er auch diese Frage richtig, ebenso eine Reihe anderer: nach dem Geburtstage Goethes, Friedrichs des Grossen, dem Datum der Schlacht bei Gravelotte etc. Herr Placzek glaubt diese staunenswerthen Erscheinungen nach den Lehren der modernen Psychologie mit der Annahme einer besonderen Gehirnconstruction erklären zu können. Dabei möchten wohl zunächst ganze Wortbilder auf der nach Art der Platte eines Momentphotographen höchst vollkommen construirten Gehirnrinde haften geblieben sein, da das Kind mitunter einzelne Buchstaben von Wörtern, die es liest, nicht kennt. Nothwendig wird, wenn das Kind sich ferner günstig entwickeln soll, eine individuelle Erziehung sein, da sich im Verkehr mit anderen Kindern bei dem Knaben schon jetzt sehr bald ein Zwiespalt zeigt; denn er ist sich seiner Ueberlegenheit sehr wohl bewusst. Zu einer Einzelerziehung fehlen den Eltern die Mittel; vielleicht verhilft ein Mäcen dem Wunderkinde dazu. — Die von dem Vortragenden gegebene Erklärung der Erscheinungen veranlasste Geheimrath Virchow zu der Bemerkung, dass man es dabei doch eben nur mit einer Hypothese zu thun hat. Zur Gewissheit über eine besondere Gehirnconstruction könnte man doch nur gelangen, wenn einmal ein solches Gehirn einem modernen Physiotomen in die Hände käme. Ausser Betracht lassen dürfe man doch auch die psychischen Vorgänge nicht. Leider befinde man sich in diesen Dingen immer noch im Dunkeln.

(Magdeburgische Zeitung vom 20. October 1896.)

Eine eigenthümliche Spukgeschichte, welche stark an den Spuk von Resau erinnert, erregt die Aufmerksamkeit der ganzen Umgegend von Nimptsch in Schlesien. Dem „Wüstegiersd. Grenzb." wird hierüber geschrieben: Seit nahezu 14 Tagen wird das Gehöft des Stellenbesitzers Reinert in Rudelsdorf, Kreis Nimptsch, auf räthselhafte Weise mit Steinen in jeder Grösse, Fachwerkstücken, Kartoffeln und Rüben bombardirt. Fast zu allen Tageszeiten kommen Steine geflogen und bedrohen das ganze Gehöft. Besonders die Fensterscheiben sind der Zielpunkt der Geschosse. Das merkwürdige dabei ist, dass die Steine alle aus einer Richtung kommen, es aber noch Niemand möglich gewesen ist, den Thäter zu ermitteln. Der aus dem nahen Heidersdorf herbeigeholte Gensdarm wurde von den herbeifliegenden Steinen am Helme und der einen Schulter getroffen. Neugierige kommen alle Tage nach Rudelsdorf, um sich das Schauspiel anzusehen, und verschiedene derselben haben schon ihre Neugier mit Beulen und sonstigen Verletzungen bezahlen müssen. Oft stehen so viele Leute in der Nähe des Gehöfts, dass Niemand von der Stelle kann. Die Wurfstücke beschreiben einen eigenthümlichen Bogen und kommen dann fast senkrecht in das Gehöft gesaust. Der Nachbar, welcher in Verdacht kommen könnte, wohnt aber soweit entfernt, dass es unmöglich erscheint, mit der Hand so weit zu werfen. Die unglaublichsten Gerüchte gehen in hiesiger Gegend herum. Wenn die Steine zur Erde fallen, sind sie ganz heiss. Einige hatten ein Gewicht von 1½ Kilo. — Selbstverständlich (?! D. R.) liegt auch hier dem Ganzen ein Betrug zu Grunde.

(„Das Volk" v. 29. October 1896.)

Die Inductionstelegraphie, das heisst kabel- und drahtloses Telegraphiren, ist keine Frage der Zeit mehr und wartet nur auf eine praktische Einrichtung, um verallgemeinert zu werden. Mr. Preece, ein Electrotechniker des Generalpostamts Grossbritanniens, hat durch seine Versuche bewiesen, dass es sehr wohl angeht, auf nicht allzulangen Strecken ohne Drahtverbindung, beziehungsweise lediglich durch Induction zu telegraphiren. Nachdem vor Kurzem das von Argyll nach der schottischen Insel Mull führende Kabel gerissen war, benützten die betreffenden Telegrapheningenieure die Angaben

Preece's, um seine Versuche ins Praktische zu übertragen. Der Versuch ist in Wirklichkeit sehr gut gelungen, die Inductionstelegraphie zur Thatsache geworden, denn seit Monaten schon erhält vorbesagte Insel ihre telegraphischen Nachrichten nur durch Induction und nicht per Draht. (Petersburger Herold.)

Sinnestäuschungen. In den „Studies from the Yale psychological Laboratory" hat C. E. Seashore neuerdings bemerkenswerthe Messungen von Sinnestäuschungen veröffentlicht. Sie betreffen, wie die „M. A. Ztg." mittheilt, zunächst das Gehör: Diejenige Person, an welcher der Versuch gemacht werden sollte und die stets eine gesunde Natur und ausserdem über den Zweck der Untersuchung durchaus unterrichtet war, wurde in einem gewöhnlichen Zimmer des Hauses untergebracht und mit folgenden Anweisungen versehen: wenn eine Telegraphenglocke klingelte, so würde darauf ein ganz feiner Ton vernehmbar werden, welcher dann langsam an Stärke zunehmen würde; sobald die Versuchsperson ihn hörte, sollte sie auf den Schlüssel eines Telegraphen drücken. Der Versuch wurde von einem entfernten Raume des Laboratoriums geleitet; von hier aus konnte in dem anderen Raum ein Ton von einer bestimmten Stärke hörbar gemacht werden. In dem Laboratorium-Zimmer war nämlich eine Stimmgabel in den Strom eines Induktionsapparates eingeschaltet, dessen schnell aufeinander folgende electrische Erregungen die Stimmgabel in Schwingungen versetzten und zum Tönen brachten; die Stärke des Tons konnte mit der Stärke des electrischen Stromes geändert und genau gemessen werden. Dieser Ton wurde durch einen Fernsprech-Apparat, von dessen Anwesenheit die Versuchsperson nichts wusste, in deren Zimmer hingeleitet. Zunächst wurde nun einigemale, nachdem die Telegraphenglocke im Zimmer der Versuchsperson angeschlagen war, ein Ton in der angesagten Weise erzeugt. Sehr bald aber war dies bereits unnöthig, da sich auf das Anschlagen der Telegraphenglocke im Zimmer der Versuchsperson sofort die Empfindung des Tones einstellte, obgleich er gar nicht erzeugt war. Die Personen hatten durchaus nicht das Bewusstsein der Sinnestäuschung, sondern waren von der Wirklichkeit des Tones überzeugt, auch war nach ihrer Angabe die Halluzination ebenso stark wie der Ton vorher, und es konnte also, da die Stärke des Tons bemessen werden konnte, auch die der Halluzination bestimmt werden. Ferner eine einfache Gefühlstäuschung: Man nimmt eine leichte Korkkugel und tippt der Versuchsperson damit in regelmässigen Abständen nach dem Schlag eines Metronoms auf den Handrücken. Nach kurzer Zeit wird die Berührung des Korks von der Person in den bestimmten Zeitabständen gefühlt, wenn sie thatsächlich gar nicht stattgefunden hat. Ein weiterer Versuch diente zur Prüfung des Geschmacks: Auf einen Tisch wurden vor den Augen der Versuchsperson sechs Gläser aufgestellt, zwei davon mit reinem Wasser, die anderen vier mit einer Reihe verschieden starker Lösungen reinen Rohrzuckers von ½, 2, 4, 10 v. H. des Gewichts gefüllt. Dann wurde ein Klotz so gelegt, dass die niedersitzende Person die Gläser nicht mehr beobachten konnte. Ihr wurde nun bedeutet, dass es darauf ankäme, festzustellen, ein wie schwacher Zuckergehalt in einer Lösung von ihr noch entdeckt werden könnte. Nun nahm also der Leiter des Versuchs einen Tropfen aus einem der Gefässe und gab ihn den Versuchspersonen auf die Zunge, zuerst aus den Gefässen mit reinem Wasser, dann von den Zuckerlösungen nach ihrer Stärke folgend. Beim ersten Versuch wurde der Zucker sofort richtig entdeckt. Dann schlug der Experimentator eine Wiederholung vor, nahm aber diesmal stets nur aus dem ersten Glase mit reinem Wasser. Trotzdem gab die Person nach der zweiten bis zehnten Dosis an, den Zucker deutlich geschmeckt zu haben. Mit dem Geruch wurden die Versuche ganz ähnlich angestellt. Von den zu ihnen herangezogenen Personen nahmen, nachdem ihnen einmal Wasser und Nelkenöl vorgehalten worden, dreiviertel schliesslich auf reinem Wasser den Geruch von Nelkenöl deutlich war. Eine Gesichtstäuschung wurde auf folgende Weise hergestellt und untersucht: In einem deutlichen Kreise am Boden oder auf einer Platte wurde ein kleiner blauer Punkt gemacht; nun sollte bei verschiedenen Personen unter Anwendung eines Messbandes festgestellt werden, aus welcher Entfernung

sie bei allmählicher Annäherung den Punkt im Kreise unterscheiden konnten. Bei der Wiederholung des Versuchs nahmen die Personen aus einer gewissen Entfernung den Punkt auch dann noch wahr, wenn er vorher fortgelöscht worden war.

(Deutsche Zeitung, Charleston S. C. 13. August 96.)

Ein dreizehnjähriger Schlaf. In dem kleinen Orte Thénelles in der Picardie liegt seit dreizehn Jahren die Bauerntochter Marguerite Boyenval in tiefem Schlafe und die Bemühungen der grössten französischen Aerzte, sie zu erwecken, sind bisher erfolglos geblieben. Man hat schon oft von ihr gesprochen, und um sich von ihrem derzeitigen Zustande zu überzeugen, hat ein Berichterstatter des Pariser „Figaro“ die Fahrt nach Thénelles unternommen und er fand die jetzt zweiunddreissigjährige Marguerite wirklich in dem tiefen Schlafe, dessen Räthsel die Wissenschaft nicht zu lösen vermocht hat. Es war am 29. Mai 1883, als Marguerite vor der Thür ihres Elternhauses stand, als einige Gendarmen des Weges kamen; wegen eines Liebeshandels vielfach verleumdet, glaubte die einfältige Person, sie solle verhaftet werden und der Schreck, der sie erfasste, hatte zur Folge, dass sie in einem heftigen Nervenanfalle zu Boden stürzte. Die Gendarmen gingen harmlos vorüber. Marguerite aber musste zu Bette gebracht werden, sie schlief ein und seither ist sie nicht wieder aufgewacht. Jener 29. Mai war, nebenbei bemerkt, ihr Geburtstag. Wie Marguerite in ihrem Bette liegt, bis zum Kinn zugedeckt, blass mit hohlen Wangen, gleicht sie eher einer Todten als einer Schlafenden. Mund und Augen sind geschlossen. Oeffnet man ihr diese, so sieht man zwei weisse Halbkugeln; die Augenäpfel sind zurückgetreten. „Sie ist sehr gealtert,“ bemerkt ihre Mutter. „Schläft sie von Anfang an so fest?“ fragte der Besucher. „Anfangs machte sie manchmal plötzliche Bewegungen, so dass ich glaubte, sie würde erwachen, aber das dauerte immer nur fünf oder sechs Minuten. Dann verfiel sie wieder in ihren Zustand.“ Marguerite wird künstlich ernährt, in ihrem Bette liegen gefüllte Wärmflaschen, ihr Bett und ihre Leibwäsche sind von tadelloser Reinheit — die Bauernfamilie ist eben auf Besuche eingerichtet. Die Mutter der Schläferin erzählt mit einem gewissen Stolze, das der berühmte Charcot vier Mal nach Thénelles reiste, um Marguerite zu untersuchen und zu beobachten.

(Petersburger Herold v. 6. (18.) November 1896.)

Kundgebung eines Verstorbenen. Heinrich Hansen zu Q. (Schleswig) hat wiederholt übereinstimmend wie folgt berichtet: Vom 1. November 1878 bis 1. November 1879 war ich Kutscher bei dem Pächter des grössten Herrenhofes bei Flensburg. Eine Stube für mich und fünf andere Knechte befand sich hinten am Pferdestall. Während des vorerwähnten ganzen Zeitraumes hindurch hörten wir sechs und viele andere Personen, wenn wir noch nicht schliefen, jeden Abend um ca. 11 Uhr, dass Jemand mit Geräusch die am anderen Ende befindliche Thür des Pferdestalles öffnete und mit stets gleichmässigen, lauten Schritten, wie sie von benagelten Stiefelsohlen auf Steinpflaster hervorgerufen werden, den ganzen Stall hindurch bis an die Bodentreppe ging und dann die Treppe hinaufstieg. Dann wurde es ruhig und erfolgte nichts weiter. Ich selber habe dies während der ganzen Zeit wöchentlich mindestens zweimal durchschnittlich gehört. Eine natürliche Erklärung dafür wurde nicht gefunden. Niemand wagte das Phänomen anzureden. Zuletzt daran gewöhnt, wurden wir gleichgültig dagegen. Alle, die wachten, hörten es gleichzeitig und sprachen oft darüber. Alle glaubten, das Phänomen sei der Spukgeist eines Arbeiters Peter Jörgensen, welcher sich am 6. März 1876, 2½ Jahre vor meinem Dienstantritte auf jenem Boden erhängt hatte. Jenes Phänomen sei sofort nach seinem Tode eingetreten und habe angedauert und dies soll auch noch nach meiner Dienstzeit der Fall gewesen sein. Ich kann meine vormaligen Mitbediensteten als Zeugen für die Wahrheit des Berichteten stellen, erbiete mich auch erforderlichen Falles meine Aussage zu beeidigen.

Pastor D. in Q. (Schleswig.)

Zur Beachtung.

Unsere geehrten Abonnenten und Mitglieder machen wir hiermit besonders auf die „Berliner Reform, erste im Geiste einer neuen Zeit gehaltene Berliner Tageszeitung,“ aufmerksam, welche bereitwilligst okkultistischen Artikeln Aufnahme gewährt und deshalb sich besonders unserer Förderung durch Abonnement würdig erweist (siehe Annonce auf dem Umschlag dieses Heftes).

Für den Weihnachtsbedarf an okkultistischer Litteratur machen wir auf den diesem Hefte beiliegenden Prospect von **Oswald Mutze in Leipzig,** der wie alljährlich, so auch diesmal eine bedeutende Weihnachtspreisermässigung bei dem Bezug von Büchern aus seinem Verlage gewährt, sowie auf die Beilagen der Buchhändler **Carl Siegismund in Berlin** und **Ernst Günthers Verlag in Leipzig,** unsere geehrten Abonnenten hiermit ganz besonders aufmerksam.

Druck von Deuter & Nicolas, Berlin C., Neue Friedrichstr. 43.